

11. Fazit II: Produktive Paradoxien des Kulturhauptstadt-Formats?

Zwei zentrale Zielsetzungen verfolgte diese Publikation: Erstens sollte sie zur konzeptionellen Weiterentwicklung der sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung zum Kulturhauptstadt-Format beitragen, gegründet auf empirischem Material aus dem deutschen Auswahlverfahren für die Kulturhauptstadt 2025. Damit verbunden war das zweite Ziel: den Leser:innen zumindest ausgewählte, hinreichend „dicht beschriebene“ (im Sinne von Geertz 1973) Einblicke in unterschiedliche Facetten des Kulturhauptstadt-Auswahlverfahrens zu geben und auf deren Basis weitere Analysen vorzunehmen. In einer Mehrebenen-Governance-Analyse wurden differente Interessen und Freiheitsgrade einzelner Akteursgruppen und Stakeholder im Bewerbungsprozess deutlich. In konzeptioneller Hinsicht stellten wir eine Systematisierung unterschiedlicher idealtypischer Lesarten und Ausgestaltungen des Kulturhauptstadt-Formats vor und diskutierten die Folgen ihrer Ko-Existenz für den relativen Erfolg der Kulturhauptstadt-Idee.

Nach unserer Analyse lassen sich mehrere Paradoxien des Kulturhauptstadt-Formats herausarbeiten: Gerade die Koexistenz unterschiedlicher Lesarten stützt dessen Akzeptanz – so eine erste, zumindest scheinbare Paradoxie. Sein relativer Erfolg, so eine zentrale These, erklärt sich aus dessen vielfältigen Anschlussmöglichkeiten. Stakeholder mit unterschiedlichen stadt- und kulturpolitischen Orientierungen können sich hinter dem gemeinsamen Ziel einer Kulturhauptstadt-Bewerbung versammeln und Synergien bündeln. Die derzeitige Governance-Struktur des Formats mit der Auswahl der Kulturhauptstädte durch ein „panel of independent experts“ ermöglicht potenziell – nicht als Pleonasmus gemeint – stadt- und kulturpolitische Freiräume in den Bewerbungsprozessen und die Entwicklung von Produktionen mit einem hohen kulturell-künstlerischen und ggfs. auch politischem Anspruch. Die Qualität des Wettbewerbs, das Niveau lokaler Stadt- und Kulturplanungen sowie kulturell-künstlerischer Formate und Interventionen hängen also wesentlich von der stadt- und kulturpolitischen Expertise der Auswahljury ab – oder zumindest von der seitens der Stakeholder *antizipierten, vermuteten Expertise* und kulturpolitischen Ausrichtung dieses Panels. Die Diskussionen zur kritischen Rolle von internationalen

Experten-Netzwerken in Kap. 7 legte aber eine bis dahin kaum wahrgenommene Schwachstelle der Kulturhauptstadt-Implementierung offen, wonach gerade internationale Kulturberater:innen die von ihnen betreuten Städte in letztlich austauschbare Formate und Formeln hineindrängen könnten. Ein weiteres Paradoxon des Wettbewerbs liegt somit in der Erwartung, dass aus dem lokalen Potential einer Stadt ein international relevantes Kulturprogramm entwickelt werden soll; dieses Paradoxon ist – auch theoretisch gut begründbar – in kulturellen Praktiken auflösbar, denn lokale Ereignisse und Situationen können tatsächlich überlokale Relevanz haben oder zumindest über sich hinaus verweisen. – In den Bewerbungsaktivitäten der Städte nehmen, als weiteres Paradoxon, international vernetzte Kulturberater:innen eine besondere Rolle für sich in Anspruch. Eine weitere Kulturhauptstadt-Paradoxie ergibt sich aus dem Spannungsfeld, dass einerseits von den EU-Gremien eine Mitnahme der Stadtgesellschaft im Bewerbungsprozess erwartet wird und zudem lokale Kulturtätige Partizipationsansprüche artikulieren, auf der anderen Seite das Bewerbungskonzept internationalen Ansprüchen entsprechen soll, somit in der Praxis, zumindest gemäß geläufigen Vorstellungen unweigerlich kuratiert sein muss (cf. u. a. die Diskussion zur Dresdner Bewerbung in Kap. 8). Zudem möchten sich die Bewerbungsbüros, in der Konkurrenz mit den anderen Bewerberstädten, Überraschungseffekte für ihre Präsentation vor der Jury aufheben. Mit einer einhundertprozentigen partizipativen Erarbeitung des Bewerbungsbuches, welche unweigerlich zu einer vollständigen Transparenz führte, wäre dies nicht erreichbar. Eine weitere Paradoxie teilt das Kulturhauptstadt-Auswahlverfahren mit anderen Wettbewerben: Die zentralen Teams müssen, so scheint es zumindest, alles geben, um den Wettbewerb gewinnen zu können. Zugleich wissen sie, dass zumindest die statistische Wahrscheinlichkeit für den Sieg der eigenen Stadt deutlich geringer ist als für eine Niederlage. Nach dem Wettbewerb gilt es zudem, als guter Verlierer dazustehen, sich durch die eigene Enttäuschung nicht lähmen zu lassen und Teile des geplanten Kulturkonzepts in einem *Plan B* umzusetzen.

Die Angemessenheit der Jury-Entscheidung zugunsten von Chemnitz wird von den Autoren dieses Beitrags nicht in Frage gestellt. Zwar lassen sich mit dem kritischen Blick der Sozial- und Kulturwissenschaften im Chemnitzer

Bewerbungs- und Vorbereitungsprozess Schwachstellen identifizieren, dennoch war die durchlaufene Entwicklung beachtlich. Angetrieben von einer engagierten und hartnäckigen Zivilgesellschaft haben die Verantwortlichen in Chemnitz die ungewollt hinzugekommene Aufgabe angenommen, den stadtgesellschaftlichen Verwerfungen infolge der rassistischen Mobilisierungen mit Mitteln von Kunst, Kultur, gemeinschaftlichen Projekten und sozialer wie nachhaltiger Stadtentwicklung zu begegnen. Der einst von Dresden erhobene Anspruch, dass die lokalen Debatten eine exemplarische, letztlich bundes- oder europaweite Relevanz haben, wurde teilweise und mit erhöhter Dringlichkeit an das benachbarte Chemnitz vererbt. Maßstab für ein gelungenes Kulturhauptstadt-Jahr „Chemnitz 2025“ sollte also nicht sein, inwiefern das Programm glatt lief, sich beeindruckende Bilder von der Eröffnungsveranstaltung produzieren ließen oder ob „genug Europa“ im Programm sichtbar wurde,⁴⁰ sondern ob ernsthafte Antwortmöglichkeiten auf die sich in Chemnitz und darüber hinaus aufdrängenden Fragen gefunden wurden.

⁴⁰ Cf. die Empfehlung des Zwischenberichts 2023 der Auswahljury an die Stadt Chemnitz, „[to] reinforce the European dimension mind-set“ (ECOC expert panel 2023: 12).